

Pastor Thomas Warnke

Liebe Gemeinde,

wir hörten von ihr. Wir ahnten sie auch schon. Und jetzt sind wir mittendrin. In der sogenannten zweiten Welle. Jene zweite Corona-Infektionswelle, von der Medizinerinnen und Mediziner von Anfang an gesprochen haben. Bedrohlich unsichtbar und leise breitet sich das Virus weiter aus. Begleitet von lauter Unruhe, Ängsten und großen Sorgen. Vor allem in uns selbst. Fast wie die zwölf Jünger in ihrer kleinen Nusschale auf dem See Genezareth sitzen die Menschen dieser Welt in einem Boot - und der Sturm und die Wellen haben uns erfasst. Wo aber schläft dieser Jesus, den wir wecken können. Zu dem wir hinkommen können, damit er all unsere Ängste und Sorgen beruhigt. Wie Eltern, zu denen ein vom Gewitter erschrecktes Kind kommt.

Wo ist der, der dem Sturm endlich ein Ende setzt?

Sind das die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die den Impfstoff entwickeln? Ist das die Pharma-Industrie? Sind das Unternehmen und Menschen, die mit viel Geld diese Forschung fördern und am Ende dadurch noch reicher werden?

Gibt es auch hier: Gewinner und Verlierer?

Was ist die Empfehlung der Bibel für stürmische Zeiten? Auf Jesus hoffen, der mit einem Wunder die Wogen glättet?

Schon in den Wochen des ersten Lockdowns, als die Welt im Frühjahr durch die Corona-Pandemie im Stand-by-Modus war, da hörten wir von vielen Ängsten und Sorgen.

Wir erlebten aber auch Wundergeschichten. Es gab Hilfsaktionen, Nachbarn haben einander versorgt, Menschen haben auf Balkonen gesungen als Zeichen von Dank für Pflegerinnen und Pfleger, für Ärzte und Ärztinnen, Verkäuferinnen.

Seniorinnen und Senioren standen auf Balkonen und hörten zu, wie andere unter freiem Himmel für sie musizierten. Jugendliche schrieben Briefe an jene, die durch die neuen Beschränkungen plötzlich keinen Besuch mehr bekommen durften.

Menschen wurden kreativ, um anderen zu zeigen: Wir sind da und denken an euch;

Städte im Dauersmog hatten mit einem Mal freien Blick auf einen blauen Himmel.

Und viele Regionen auf der Welt haben es mit gemeinsamer Willenskraft hinbekommen, die steigende Kurve der Ansteckungen zu verflachen.

Und wir sollten das auch in diesen Tagen wieder hinbekommen.

Das ist beeindruckend und zum Staunen. Das sind viele kleine und große Wundergeschichten.

Wunder überraschen, weil sie etwas beschreiben, was man gewöhnlich nicht erwartet, sich womöglich noch nicht einmal vorstellen kann.

In jenen Wochen des ersten Lockdowns haben wir viel erlebt, was wir uns vorher so niemals hätten vorstellen können. Und gewiss: Nicht alles war zum Guten und schon gar nicht wunderbar.

Und doch gab es Überraschendes. Und doch gab es eben auch Wunderbares.

Von Sokrates wird erzählt, dass er sagte: „Schaut euch eine Kerze an, wie sie brennt. Das ist ein Wunder!“ Meint: Auch ganz Vertrautes, Selbstverständliches kann manchmal überraschen, wenn man anders hinschaut, wenn man neu hinblickt.

Mit einer Art Anfängergeist. Ich schaue hin, und sehe alles um mich herum wie zum ersten Mal.

So ähnlich erging es Schülerinnen und Schülern, die während des Lockdowns im März mit einem Mal nicht mehr zur Schule gehen konnten. Unterricht fand statt, aber anders.

Nicht im Klassenzimmer, sondern Zuhause.

Ältere Schülerinnen und Schüler waren plötzlich auf sich selbst gestellt, und jüngere Kinder erlebten, wie ihre Eltern über Nacht in die Rolle des Lehrers oder der Lehrerin schlüpften. Zwei Schülerinnen und ein Schüler der Bugenhagenschule sind jetzt gleich bei mir.

Pauline aus der neunten Klasse, Jelena und Franz aus Klasse 12.

Kommt doch bitte her.

Sie werden uns von ihren Erfahrungen erzählen, als sie im März nach dem Frühjahrsferien plötzlich nicht zur Schule gehen konnten.

Pastor Thomas Warnke

Pauline, du bist 15 Jahre alt. Wie sah bei dir ein typischer Tag aus während des Lockdowns im Frühjahr?

Pauline

Ich bin auf jeden Fall später aufgestanden als sonst. Meistens so gegen elf Uhr. Und dann habe ich nachgeschaut, welche Aufgaben mir geschickt wurden. Das Gute war, dass ich mir die Zeit zum Lernen selber frei einteilen konnte. Ich habe dann drei Stunden produktiv gearbeitet, anstatt acht Stunden in der Schule rumzudümpeln. Entsprechend hatte ich mehr Freizeit. In den drei Stunden habe ich selber zu mir gesagt: Arbeite mal! Und nicht andere haben es mir gesagt. Mein Lernen selbst zu bestimmen, das hat mich motiviert.

Jelena

Mir ging es so, dass ich mich zuhause auf jeden Fall besser konzentrieren konnte als in der Schule, und darum habe ich auch mehr geschafft.

In der Schule gehen wir bei spannenden Themen, die mich dann wirklich interessieren, auch gar nicht so in die Tiefe. Oft fehlt einfach die Zeit dafür. Plötzlich ist die Stunde vorbei und dann geht es mit einem anderen Fach weiter. Zuhause habe ich beim Lernen nicht so auf die Uhr geschaut und konnte den Dingen auch mal auf den Grund gehen.

Franz

Motivation ist für mich ganz wichtig. Eigentlich kann alles, was man in der Schule lernt, faszinierend sein. Aber der Zwang dahinter ist das, was es oft kaputt macht. Und natürlich hat jede und jeder eigene Vorlieben. Nicht alle mögen alles gleich. Trotzdem gibt es kaum die Chance, sich an den eigenen Interessen zu orientieren.

Als die Schule geschlossen war, hatte ich Zeit, selber Dinge zu finden, die ich lernen will. Ich habe mir eine Mundharmonika bestellt und mir beigebracht, sie zu spielen. Ich wünschte mir, dass wir mehr freie Zeit hätten, auch während der Schulzeit eigenen Lernvorhaben nachgehen zu können, und nicht so einen vollen Stundenplan.

Pastor Thomas Warnke

Wie sollte Schule eurer Meinung nach denn sein?

Jelena

Ich finde es wichtig, miteinander eine gute Gemeinschaft zu gestalten. Es geht um Respekt und um die Fähigkeit, sich in andere einfühlen zu können. Aber Schule hat immer noch viel mit Leistung zu tun und mit Konkurrenz. Mit jeder Arbeit, die wir schreiben, mit jeder Zensur, die wir bekommen, werden wir zur Einzelkämpferin oder zum Einzelkämpfer.

Außerdem wünschte ich mir eine andere Ausstattung der Klassenräume. Zuhause habe ich auf meinem Bett gelegen und gelernt oder auch mal Musik gehört dabei. Warum gibt es keine Sofas in den Klassenzimmern oder bequeme Sessel. Oder auch einige Tische an denen man stehen kann. Den ganzen Tag nur auf einem Stuhl zu sitzen ist anstrengend.

Pauline

Meiner Meinung nach sollte Schule mehr auf die Bedürfnisse und Interessen der Einzelnen eingehen. Dann ist man auch motivierter. Warum braucht es einen festen Stundenplan und festgelegte Fächer. Ich stelle mir vor, dass wir selber entscheiden, was wir lernen, und die Lehrerinnen und Lehrer uns begleiten und uns bei unseren Fragen helfen. Dass alle immer das Gleiche lernen sollen, finde ich falsch.

Außerdem sollte Schule nicht vor neun Uhr beginnen.

Franz

In der Schule bringt man uns bei, dass Lernen eine Pflicht ist. Aber Lernen ist doch auch ein Genuss. Lernen darf kein Zwang sein, Lernen ist eher eine große Chance. Wenn ich verstehe, wie Dinge zusammengehören, kann ich mir ein Bild von der Welt machen. Ich verstehe dann, warum wir heute diese Erklärungen haben und früher die Welt anders erklärt haben. Und ich kann mit überlegen, was heute nötig wäre. Ich möchte mit beteiligt werden, wenn es darum geht zu entscheiden, was wir lernen. Warum werden wir nicht gefragt?

Musik

Wie mögen sich die Jünger gefühlt haben auf dem See Genezareth. Als sie ängstlich in ihrem kleinen Fischerboot ausharren mitten in diesem bedrohlichen Sturm?

„Meister, fragst du nicht danach, dass wir umkommen?“ rufen sie Jesus wohl mit recht deutlicher und ärgerlicher Stimme entgegen. Der liegt ausgestreckt auf einem Kissen im vorderen Teil des Bootes und schläft.

Und man mag es den Jüngern nicht verübeln. Sie haben Angst.

Aber wer sitzt da eigentlich zusammen mit Jesus im Boot?

Petrus ist dabei, ein erfahrener Fischer, ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und Fischer-Kollegen von Simon Petrus. Mit Sicherheit waren sie schon in vielen Stürmen unterwegs und wissen, was in solchen Situationen zu tun ist.

Hier aber verlässt sie der Mut und sie verlassen sich allein auf Jesus.

Ein wenig erinnert das Verhalten der Jünger an kleine Kinder.

Wenn Kinder in der Grundschule sich beim Spielen auf dem Pausenhof verletzen, dann schauen sie als erstes, wo der nächste Erwachsene ist. Sie suchen seinen Rat, vor allem aber seinen Trost und ein paar liebevolle Worte, die das Unglück wieder gut machen.

Wenn sich Schülerinnen oder Schüler aus der Oberstufe wehtun, und es nicht ganz dramatisch ist, dann wissen sie in der Regel selbst, was ihnen jetzt helfen könnte.

Wir lernen, je älter wird werden, in unserem Leben selbst-wirksam zu sein. Wir lernen, selbst für uns zu sorgen, und damit Verantwortung für uns zu übernehmen.

Was genau tut Jesus eigentlich in dieser Geschichte? Er bedroht den Wind und er befiehlt dem Meer zu schweigen. Das, was Angst macht, das, was am Leben hindert, lässt Jesus still werden. Da wo Ängste laut geworden sind in mir, wo ich blockiert bin, wo ich vergesse, was ich doch eigentlich selbst zu tun vermag, wo der Sturm in mir wütet und tobt, da legt sich der Wind plötzlich.

Und es ward eine große Stille.

„Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“

Meint Jesus etwa, dass die Jünger mit eigenem Glauben, mit eigenem Vertrauen, die Situation auch allein hätten meistern können?

Die Jünger hätten sich auf ihre Erfahrungen besinnen können. Petrus, Jakobus und Johannes, die sturmerprobten Fischer unter ihnen, hätten den anderen sagen können, was zu tun ist, und gemeinsam wären sie ans Ufer gekommen.

Gemeinsam wären sie selbst-wirksam gewesen. Hätten für sich und füreinander gesorgt und damit für ihr Miteinander Verantwortung übernommen.

Manchmal hat es den Anschein, dass es Menschen leichter fällt, in der Angst zu bleiben, anstatt selbst etwas zu tun. Wir malen düstere Zukunftsbilder.

Und weil die Probleme und Sorgen dann oft zu groß sind, verdrängen wir sie lieber und schieben die Schuld oder die Verantwortung auf andere:

„...fragst du nicht danach, dass wir umkommen?“

rufen die ängstlichen Jünger und meinen damit: „Tu doch endlich was für uns, damit wir uns wieder sicher fühlen können. Damit es wieder gut ist. Damit alles wieder normal ist!“

Aber was meint dieses Wieder-gut-Werden? Was ist normal?

Unsere Bugenhagenschule hier in Blankenese ist eine Inklusionsschule. Wir unterrichten hier auch Menschen mit Behinderungen. Wenn ich zu einer Schülerin im Rollstuhl sagen würde:

„Lauf diese Treppen hoch, so schnell, wie du kannst!“, dann wird sie das nicht schaffen.

Sollte Jesus nun dafür sorgen, dass sie das hibekommt? Und mal eben ein Wunder tun?

So verstehe ich die Wundergeschichten in der Bibel nicht. Wunder, von denen die Bibel erzählt, stellen keinen Idealzustand wieder her:

Dass jeder Mensch laufen können muss, dass jede und jeder sehen, hören, riechen und anderes können muss.

Oder, dass ein See immer nur spiegelglatt sein soll.

Und ein Leben gänzlich ohne Angst ist.

Natürlich wäre das alles wünschenswert. Aber das Leben ist anders. Vielfältiger, abwechslungsreicher, komplizierter und auch bunter.

Menschen im Rollstuhl können genauso glücklich sein und genauso traurig sein wie Menschen, die nicht im Rollstuhl sitzen. Und sie können manche Dinge hervorragend, die andere nicht können. Und wir alle haben manchmal Angst und hoffentlich meistens keine Angst. Aber ein Leben ganz ohne Angst gibt es nicht.

Wundergeschichten in der Bibel zeigen uns wie man mit Unterschiedlichkeiten und mit der Vielfalt des Lebens gemeinsam leben lernt,

Wenn Jesus uns nach unserem Glauben fragen würde, nach unserem Vertrauen, käme da nicht eine ganze Menge zusammen?

Haben wir nicht alle besondere Erfahrungen, die unser Vertrauen gestärkt haben?

Ich vertraue, dass du bei mir bist, dass du mich nicht allein lässt,

Oder:

Ich vertraue darauf, dass das, was ich gut kann, auch für andere nützlich und hilfreich sein kann.

Ich vertraue, dass wir gemeinsam die großen Probleme unserer Zeit lösen können.

Ich vertraue dir, Gott! Und ich vertraue dir, Mensch!

Und ist so ein Vertrauen nicht eine Art Kraftquelle für viele kleine Wundergeschichten, die wir schon erlebt haben und die noch werden wollen?

Wir wissen nie, was passiert, aber dann ist es zum Staunen.

Schüler und Schülerinnen haben uns erzählt von einer zerbrechlichen Welt, von ihrer Sorge und ihren Ängsten um die Zukunft, und dass es einen neuen Blick braucht auf alte Gewohnheiten und ein neues Denken für alte Weltbilder.

Schule ist ein wunderbarer Ort, an dem ich lernen kann, dass ich ein Teil von etwas viel Größerem bin, von einer ganzen Welt. Und dass das, was ich tue, unterschiedlichste Auswirkungen haben kann auf mich und andere?

Ich finde, es ist an der Zeit, Schülerinnen und Schülern mit Vertrauen zu begegnen und sie als Experten und Expertinnen für ihr eigenes Lernen ernst zu nehmen.

Amen